

## Grinsen

**Oper jetzt auch im Fabriktheater: Es geht problemlos auch ohne Stuck und Plüsch.**

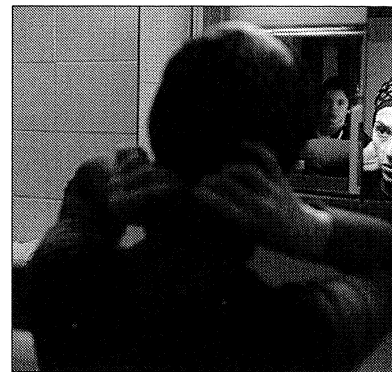
*Tobias Gerosa*

Gwyn wird entführt, sein Gesicht entstellt und der Knabe dann als Jahrmarktsattraktion verkauft. Das ist Victor Hugs «Homme qui rit». Das modellierte Grinsen bringt er nicht mehr weg und es zieht die Menschen an, wie es sie auch abstösst. Die neue Freie Oper Zürich hat diese Vorlage für ihre erste Produktion genommen und daraus einen atmosphärisch dichten Musiktheaterabend gemacht. Dass er in der Roten Fabrik uraufgeführt wird, die aus Protest gegen die einseitige Geldverteilung ans Opernhaus entstand, ist eine schöne Ironie.

Oper wirkt eben nicht durchs Drumherum, sondern durch den Ausdruckswillen. Der erschliesst sich hier zuerst über die Musik. Dominique Girod, der die sieben Instrumentalisten vom Kontrabass aus leitet – wenn die das überhaupt einmal nötig haben – lässt sie mit fast tonlosem Flöten leise beginnen und führt sie achtzig Minuten später in Deas Erfrierungs- und Kälteszene (die Irina Ungureanu wunderbar singt) auch wieder dorthin zurück. Immer wieder drängen dazwischen jazzige Rhythmen und songhafte Linien, der Text bleibt in den sprechgesangartigen Passagen so verständlich wie in den arioseren Teilen. Jede Figur bekommt ihren eigenen musikalischen Stil – am wenigsten klar Gwyn, die zentrale Figur. Zentral ist er für Ursus, in dessen seltsamem Stück über das Chaos er die Hauptrolle spielt, zentral ist er für seine Mitspielerin, die elfenartige Dea, und zentral wird er für die punkte Lady Josiane, Schwester der Königin. Die eine ist blind und sieht das entstellte Gesicht nicht, der andere ist gerade die Monstrosität extreme Anziehung. Benno Muheim hat das Stück auf nackter, durch Plexiglasscheiben strukturierter Bretterbühne inszeniert. Die Reduktion lenkt die Aufmerksamkeit auf die Sänger: Fünf Bühnenpersönlichkeiten, deren Entwicklung und Motivation szenisch aber noch wenig ausgearbeitet wirkt und so der Musik nicht genug entgegen gesetzt.



## Im Kino



## Die Familienschande

Mishima und Lucrezia Tuvache haben Hochkonjunktur in ihrem Krämerladen mit vielerlei Utensilien zur Versüssung der Selbsttötung. Sie leben in einer grossen, grauen Stadt, in der Lebensmüde im Minutentakt vom Himmel fallen, sich absichtlich vor den Schulbus stürzen oder nächtlich am Notfallschalter einzelne Patronen mit Nachzuschlag kaufen kommen. Sogar ihre beiden Kinder sind aus ihrer Warte recht herausgekommen, ihr einziges Problem ist: Sie müssen weiterleben – für das Fortbestehen des Traditionsunternehmens mit dem einprägsamen Slogan: «Sie haben Ihr Leben verpfuscht? Seien Sie erfolgreich im Tod.» Kurzum, in Patrice Leontes erstem Animationsfilm «Le Magasin des Suicides» floriert das Geschäft mit der Depression der anderen. Bis Lucrezia mit Alan einen weiteren Sohn zur Welt bringt: Ein richtiger Sonnenschein, der lacht und tanzt, Menschen gegen deren Willen vor dem sicheren Tod rettet. Welch Familienschande. Doch alles Mundwinkel nach unten fixieren, die Gräueltaten eines Menschenlebens vorführen oder die Vorbildfunktionen von Marilyn und Vincent hervorheben nützen nichts. Alan bleibt fröhlich und entwickelt mit zunehmendem Alter auch noch subversive Energie und einen enormen Tatendrang, mit dem er auch mehrere Klassenkameraden anstecken und zu einer regelrechten Gutelaune-Gang formieren kann. Die Schwester mit Sinnlichkeit zu positiven Gedanken animieren funktioniert relativ einfach, gegen Bruder und Mutter muss Alan schon gröberes Geschütz auffahren. Bis es ihm gelingt, dem Vater ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern, verlässt der Film, streckenweise als Musical zu Musik von Etienne Perruchon konzipiert, den Zauber eines morbiden Märchens und taumelt immer zielstrebig in Richtung kitschbasierendem Glücksüberfluss mit nur noch homöopathischen Dosen schwarzen Humors. froh.

## Überlebenskampf

Die 23-jährige Rahima steht mit ihrem Lebenskampf in Aida Begics zweitem «Children Of Sarajevo» vordergründig im Mittelpunkt, verkörpert aber darüber hinaus eine breite Bevölkerungsschicht von jungen Erwachsenen, die ihre Eltern verloren haben. Der Film, eine durch Kameraführung eine grosse Authentizität zeigende Alltagsbeobachtung, zeigt eine Frau, die nicht gewillt ist unterzugehen. Ihren kleinen Bruder Nedim hat sie aus dem Haus geholt, ihr bisschen Geld verdient in der Küche eines Nobellokals und der Nachbarin geht sie wie selbstverständlich noch zur Hand. Dabei läuft eigentlich alles schief, was schief laufen kann. Den Druck der alten Strukturen durch die machohaften Sprüche ihrer Küchengehilfen im Vergleich dazu geschenkt. Zuerst sich Nedim folgschwer gegen die Übergriffe der Gang eines Bonzenso herablassendes Gespräch mit der Reine, die Forderung, das zerdeckte Innere in kürzester Zeit zu ersetzen. Eine sehr ungeschminkt ausgesprochene Forderung des amtierenden Ministers als Vater der Gressors, das andere. Zwar vorderhand ein übermächtiges Problem, der Lohn wird seit Monaten nicht bezahlt und folgt subito der Besuch einer Jugendamt, die in ihrer Überheblichkeit der Drohung mit Sanktionen keine Furchen lässt und deutliche Anzeichen für die Macht von Rahima auf die Leinwand hinzu kommt, dass Nedim auf Schritt und Tritt auf Versuchungen gestossen wird, kriminell zu engagieren, was Rahima natürlich auch verhindern möchte. Der Film zeigt ein eindringliches Bild einer Kämpferin in einem verlorenem Posten. Nicht deprimiert, sondern sehr nüchtern. froh.